

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 20, 14. Mai 1842

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

M i t t h e i l u n g e n

aus

O l d e n b u r g.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Achter Jahrgang.

N^o 20.

Sonnabend, den 14. Mai.

1842.

Noch ein Vorschlag in Betreff des Krankenhauses.

Kürzlich ist mit den Anzeigen eine Aufforderung zu einem Hilfsverein für das neue Krankenhaus vertheilt, und wenn man auch sehr verschiedene Urtheile über diesen Vorschlag hört, soll doch schon eine bedeutende Zahl von Beträgen zugesichert sein und wird daher das Unternehmen einen erfreulichen Fortgang haben.

Sind es denn aber wirklich die hohen Verpflegungskosten^{*)}, welche die Benutzung der, ja auch erst seit einem halben Jahre eröffneten, Anstalt erheblich gehindert haben? — Eine nähere Untersuchung möchte hier zu einem ganz andern Resultate führen.

Außer den eigentlich Armen sind hauptsächlich an das Krankenhaus gewiesen, die einzeln stehenden, nicht wohlhabenden Personen der mittleren und unteren Volksklasse, besonders Diensthöten, Handwerksgesellen, Näherinnen u. dgl. Diese haben das alte Krankenhaus aber nicht benutzt, denn dasselbe war so schlecht, daß nur die äußerste Noth Andere als die vom Armenwesen zu Verpflegenden dahin führte, und dadurch war die Scheu vor demselben so stark und so allgemein geworden, daß eine Herrschaft, die ihren Diensthöten, ohne die dringendste häusliche Nothwendigkeit,

in das Krankenhaus schickte, dadurch sogar in eine Art von Verriuf kam.

Diese Scheu, dieser Widerwille gegen die Verpflegung in einem öffentlichen Hospital ist nun, trotz der gänzlichen Umwandlung der Anstalt einstweilen noch geblieben und wohl darin hauptsächlich der Grund zu finden, daß dieselbe nicht mehr benutzt wird. Ich weiß aus dem eignen Munde einer Dienstherrschaft in der Stadt, daß ihre tüchtige, indes kränkliche und sonst sehr verständige Dienstmagd in steter, durch keine Gegengründe zu besiegender Besorgniß lebt, sie werde jetzt, wenn sie ernstlich erkranken sollte, in das Krankenhaus geschickt werden.

Ein solches unverständiges Vorurtheil ist freilich auffallend und weit blinder als die Opposition gegen die 24 % für den Eblner Dom, über welche auch Manche sich wundern, da von einer solchen wirklichen Opposition in andern deutschen Ländern nichts laut geworden ist. Diese haben nicht bedacht, daß in unserm Lande das öffentliche Leben nur nach einem schwachen Puls schlägt, und daß daher selbst unter denjenigen Männern, die Geschick und Bildung genug haben, einen Auftrag für ein öffentliches Blatt abzufassen, solche sich finden können, die es an den Tag legen mögen, daß sie eine nationale Idee nicht begreifen und die nicht erkennen, daß der Sinn, welcher in den Dombauvereinen sich kund giebt, durchaus kein anderer ist, als derjenige, welcher allein uns künftig einmal vor den Franzosen oder Russen zu schützen vermag; denn was hülfte uns denn unsere »gute deutsche Faust« ohne den tüchtigen deutschen Sinn?

Wir müssen und dürfen nun, mit oder ohne Dombauverein, hoffen, es werde nach und nach unter uns allge-

^{*)} nach einer Nachweisung in N^o 1 der Oldenburgischen Blätter betragen sie nicht oder doch nicht viel mehr als die Verpflegungskosten im alten Krankenhause.

meiner und lebendiger erkannt werden, daß wir nicht bloß Oldenburger, sondern wesentlich auch Deutsche sind, und eben so wird nach und nach auch die Schen und Abneigung vor dem Krankenhaus sich verlieren; ohne eine thätige Mitwirkung von der rechten Seite kann aber darüber eine lange Zeit vergehen.

Mein Vorschlag ist daher, daß einige Männer und vielleicht auch Frauen von Einfluß sich vereinigen, um zu berathen, auf welche Weise jenes Vorurtheil am schnellsten und wirksamsten zu besiegen ist. Geld wird dazu nicht erfordert werden, vielleicht ein Opfer anderer Art. Ich meines Theils habe auf die Sache nur aufmerksam machen wollen; die Ausführung muß ich Andern überlassen.

† † †

M u s i k.

Wer dieses liest, den bitten wir, mit der Form so, wie sie sich eben gestalten wird, vorlieb zu nehmen. Es geschieht das der Raumersparniß wegen. Wir bitten Nr 17 der humoristischen Blätter dieses Jahrgangs zur Hand zu nehmen, und gefälligst zu vergleichen, was sub rubro »August Müller« steht.

»Virtuosität ist keine Kunst.« Soll heißen: nicht jeder Virtuose ist ein Künstler, — und dazu muß man sagen: im rechten Sinne des Worts; denn im gemeinen Leben nennt man die Virtuosen allerdings oft genug Künstler, und verwechselt beides auch wol im Begriffe mit einander. Und eben deswegen versteht man auch jene Redensart falsch. Man pflegt zu sagen: dies und das ist keine Kunst, z. B. solche musicalische Kritiken zu schreiben, wie sie seit einiger Zeit die humorist. Blätter liefern. Aber man kann nicht läugnen, daß Virtuosität allerdings eine Kunst ist. — Also: nicht jeder Virtuose ist ein Künstler. Denn »Virtuosität ist nicht Kunst« ist noch nicht richtig. Es müßte heißen: Virtuosität an sich, bloße Virtuosität u. s. w. Der humorist. Recensent lehrt sogleich selbst, daß es eine künstlerische Virtuosität gebe.

»Sie steht im zweiten Range.« Nein! hier gelten keine Rangklassen. Virtuosität ist die Dienerin der Kunst, im Interesse der Zuhörer, entweder wenn sie nicht selbst Noten lesen können und verstehen, oder wenn sie auch des sinnlichen Reizes eines Tonstücks theilhaftig zu werden wünschen. Aber unter den Virtuosen giebt es Rangklassen, jenachdem nämlich der eine oder der andre mehr oder weniger vermögen wird, die Versinnlichung des gegebenen Tonstücks in höchster Vollkommenheit zu bewirken, welches letztere anzustreben lediglich der Beruf der Virtuosität ist.

»Geschieht dies (daß ein Tonstück »an die Hörer gebracht wird«) auf geistige Weise, so erwirbt sich dadurch der Vortragende den Anspruch, ein Künstler zu heißen.«

Das können wir zugeben, wenn man uns gegentheils einräumt, daß auch ein Maler, der ein vorhandenes Gemälde gut copirt, d. i. so, daß alles Geistige in der Copie richtig wiedergegeben ist, ein Künstler zu nennen sei. Dann würde man uns aber erlauben müssen zu unterscheiden, will sagen, folgende Rangklassen zu machen: Künstler ersten Ranges: diejenigen, welche schaffen; Künstler zweiten Ranges: diejenigen, welche das Geschaffene in seiner Schönheit zu erkennen, und darum, und übrigens noch, weil sie die nöthige mechanische Fertigkeit dazu haben, richtig wiedergeben vermögen. So müssen nun aber die Künstler der hier gemachten zweiten Rangklasse sein. Darum ist also jener Satz auch so dennoch nicht richtig. Daß jemand ein Musikstück überhaupt auf eine geistige Weise an den Hörer zu bringen wisse, macht ihn noch nicht zum Künstler. Wie wenn ein solcher z. B. Ideen wiederzugeben sich bemüht, die aber in dem vorliegenden Musikstücke überhaupt als gegeben kein gesundes Auge erkennt — das beliebte Hineincomponiren heutiger, geistreich genannter, Virtuosen — wir kennen Beispiele — wird man den einen Künstler nennen?

»Wo aber — a Nicht »aber.« Was jetzt kommt ist daselbe, als was im vorhergehenden Sage stand; es kommt nur noch etwas hinzu, es wird der Uebergang gemacht zu Betrachtungen in Betreff der Wirkung eines richtig vorgebrachten Musikstücks. Es ist also kein Gegensatz hier.

»Das Musikstück tritt als eine mehr oder weniger gleichgültige Grundlage für die Auffassung in den Hintergrund.« — Um Gotteswillen! Wie kann man nur so etwas sagen! und wenn man die Kunst auch noch so sehr nicht »wissenschaftlich« betrachten will, und »nur von der reinmenschlichen Seite« — und das soll wol heißen: als bloßer Dilettant, in dem eigentlichen Sinne dieses Worts — was übrigens ja die nicht wollen können, die sich anstellen, als philosophirten sie über die Kunst, und auch die nicht, die mit der neuen Richtung überhaupt der Ansicht sind, es sei die Zeit gekommen, wo man mit der Leuchte der Wissenschaft und der Kraft des Gedankens immer forschen müssen, ob wir was erkennen können, sei es hier oder da, abhold allem immotiviert empfindelnden Schwärmen und fraubasenhafter Gefühlshaberei; was recht ist; nur muß man das Ding auch richtig anzufangen wissen, man muß sich auch den rechten Weg haben zeigen lassen, damit man nicht irre gehe, und ein gutes Licht haben, das vorhält, nicht gleich ausgeht, und was die Gedanken anlangt, deren Kraft in Anspruch genommen wird, so müssen sie nicht die Schwindsucht haben. — Das Musikstück ist gewiß und durchaus die Hauptsache. Was der humoristische Recensent sagen will, oder sagen könnte, ist, daß es einem nicht gerade immer erinnerlich sei, daß das Zuhörerbringen eines Tonstücks und das Tonstück selbst zwei verschiedene Dinge sind. Hören wir ein Tonstück (aber eigentlich nur ein uns neues, nicht bekanntes) gut vortragen, so vermischen sich dergleichen Betrachtungen, oder kommen gar

nicht auf, Musikstück und Vortrag sind wie identisch, es ist uns, als belauschten wir einen Künstler überhaupt beim Schaffen. Wäre wahr, was der humoristische Recensent sagt, so könnte man keinem Künstler einen Vorwurf machen, wenn er von aller vernünftigen Kunstkritik für die allerschlechtesten zu erklärende Sachen vortragen mag; der humoristische Recensent müßte selbst jedem rothen, solche Sachen zu spielen, die ihm, seine Individualität zu zeigen, die beste Gelegenheit geben, und wäre diese seine Individualität auch noch so erbärmlich, oder, was dem in der Kunst gleich ist, objectiv unkünstlerisch; wir erinnern an — doch wir wollen schweigen — wir müßten hier Namen nennen, die Deutschland und Europa feiert! Aber der humoristische Recensent verlangt, daß der Vortrag von dem Individuum auf geistige Weise geschehe. Nun, wir haben oben gesehen, daß nicht jeder irgend wie auf geistige Weise geäußerte Vortrag schon den Künstler verräth. Jemand eine geistige Auffassungsweise fehlt nun auch überhaupt einem zum Menschen gewordenen Menschen nicht leicht ganz, am wenigsten wenn er am Gängelbände der Kunst aus lebenslänglicher Beschäftigung mit Producten menschlichen Geistes, seien übrigens diese Producte ihrer Qualität nach welcher Art sie wollen, seine Nahrung gezogen hat. Und das ist ja bei allen Musikern der Fall. Bloßer Mechaniker zu sein, darauf ist noch keiner je ausgegangen. Uebrigens den meisten würde der humor. Rec. Sachen empfehlen müssen, wie sie jede vernünftige Kritik für schlecht erklären wird. Das wissen wir. — Hätte der humor. Rec. gute und schlechte Compositionen unterschieden, so wäre er auf rechter Fährte. Aber da steckt eben der Knoten. Er weiß nicht, was schlecht ist oder gut. Er hat nur im Allgemeinen gehört, daß »Beethoven« ein großer Mann sei, und findet darum nur das schön, was von Beethoven ist, d. h. übrigens, er »genießt auch dieses nur erst dann recht,« nachdem er erfahren hat, daß es von diesem ist. Der Name Beethoven ist immer der Nothanker. Wir kennen das auch sonst schon. Aber Beethoven ist ein Genie, und man kann ihn frecklich dreist vertrauen. Ob wir wol hier den Weg gefunden haben, nämlich über den Namen Beethoven, auf dem der humor. Rec. zu seinem abstracten Sage gekommen ist, betreffend den Uebergang »der Freude an der Tonschöpfung in eine gewisse Sympathie für den Autor?« Eigentlich aber geht hier vielmehr die Sympathie für den Autor über in die Freude an der Tonschöpfung. — Es ist übrigens hier durchaus kein sonderlicher Vorwurf für diesen einzelnen Fall ausgesprochen. In der Musik ist so viel Gefühlssache. Daher auch immer in der Musik die vielerlei Ansichten, und besonders deshalb, weil immer noch die meisten in der Musik bloß fühlen. Da hängt denn nun die Würdigung eines jeden Musikstücks von der individuellen Neigung eines jeden ab. Aber die bloß Fühlenden täuschen sich. Sie urtheilen mit dem Gefühl statt mit dem Verstande, statt mit dem Verstandniß. Solche glauben aber

mehr als irgend ein anderer in ihrer Ansicht immer ganz besonders und allein auf dem rechten Wege zu sein. Darum gehören dem auch die s. g. Enthusiasten immer zu dieser Classe, also entweder der bloß Fühlenden, oder bei denen doch das Gefühl vorherrscht, so daß also doch immer das Gefühl es ist, das sie zu Enthusiasten macht. Motivirter Enthusiasmus übrigens hat sein Gutes, was wir nicht verkennen. Aber, der bloße Dilettantismus darf nie urtheilen wollen.

Jedoch es wird zu viel. Wir sind bei einem Absatz, wir wollen aufhören. Zwölf Zeilen hätten wir durchgesehen, die jedoch nicht gerade diejenigen sind, die hier den meisten Stoff geben. Aber wir sind auch mit diesen wenigen Zeilen noch lange nicht fertig. Alle diese abstracten Sätze hier haben nämlich mehr oder weniger den Vorzug der Unsinngkeit vor der positiven Falschheit, und machen einem daher mehr zu thun, als wo man bloß zu widerlegen braucht.

Dies Alles nur, um zu zeigen, daß wir Recht hatten, wenn wir in N^o 13 dieser Blätter den Wunsch aussprachen, und allort auch glaubten motiviren zu müssen, die musicalischen Kritiken in den humorist. Blättern möchten nicht fortgesetzt werden. Der humoristische Recensent hat das nicht verstanden. Er steht den Wald vor Bäumen, ja vor einem einzelnen Baume nicht. Er spricht von einer »gelehrten Beurtheilung eines harmlosen Wortes.« Harmlos war das Wort nicht, das er gebraucht hatte. Es war das selbst ein »gelehrter« Ausdruck, es sollte etwas bedeuten, und war nicht ohne Ueberlegung niedergeschrieben, und mit einem gewissen stolzen Selbstgefühl. Darum griffen wir besonders dieses Wort an. Uebrigens, wie gesagt, nur nebenbei, als Mittel den Zweck zu erreichen. Der Zweck des Aufsatzes war ein anderer, als Gelehrsamkeit auszukramen. Man wolle nur vergleichen. Und jenen Aufsatz nochmals nachlesen zu wollen, bitten wir denn auch noch deshalb, weil wir manches zu sagende hier nicht berührt haben, das nämlich schon dort steht. So sparen wir unnöthige Wiederholungen.

Der Name des Verfassers dieses Aufsatzes ist in der Redaction dieser Blätter zu erfahren. Dem Publicum glaubte man ihn vorenthalten zu dürfen. Das Publicum steht sonst weniger auf die Sache, als auf die Personen. Es hat ein Behagen daran, daß sie sich katzbalgen; worüber — ist den meisten gleichgültig. Die Bethelligten sind bei dergleichen Kämpfen immer im Nachtheil. Sie werden entweder ausgelacht, oder man giebt ihnen zwar Recht, verdenkt es ihnen aber, daß sie sich so öffentlich gezankt haben. Sei's. Der Verf. dieses will eins wie das andere von sechs Indifferenten gern ertragen, wenn er nur dann auch mal wieder einen Unbefangenen, oder selbst redlich Strebenden treffen wird, der mit ihm der Ansicht

ist, dergleichen Streit für die Kunst sei im Interesse der Kunst nothwendig, also recht; und was recht ist, das muß thun ein jeder, dem es zu thun obliegt.

Aus einem Briefe.

Das Unglück Hamburgs hat auch uns hier mächtig ergriffen und man rüstet sich zu einer Collecte, aber man fürchtet solche ohne oberliche Erlaubniß nicht wagen zu dürfen. Diese einzuholen aber gestattet die Eile nicht, denn hier kommt Alles darauf an, so schnell als möglich zu helfen. Gewiß würde es, wie hier allgemein Billigung finden, wenn die vom Comité des Central-Vereins zur Unterstützung der durch die Ueberschwemmungen des Jahres 1811 Beschädigten, als Ueberschuß belegten 3900 Mthlr., welche gewiß auf die eine oder andere Weise schnell mobil gemacht werden können, sogleich nach Hamburg geschickt würden. Nöthigenfalls könnte der Fonds, wenn zu viele Reclamationen gegen diese Verwendung einkämen, aus den gewiß reichlich einlaufenden Beiträgen später wieder completirt werden.

Zufällig gerieth in diesen Tagen mir die am 21. Febr. 1814 von der damaligen provisorischen Regierungs-Commission erlassene Publication zum Besten der damals aus ihrer Heimath vertriebenen Hamburger in die Hände. Ähnliche Maßregeln dürften auch jetzt schnell zum Zweck führen.

Aphorismen.

Die ganze Schöpfung ist ein großer Traum Gottes — ein ins Leben getretener Morgenraum des Ewigen ist das Endliche. Wie groß muß die Wirklichkeit Dessen sein, der so träumen kann! Ach, dahinein blicken wir Menschen — Mißben des Universums — nicht!

Mir träumte einmal, es spräche Einer zu mir, der fußenweise Gang der Menschheit zum Höhern sei die Lei-

ter, welche Jacob einst im Traume gesehen, und auf der wir Alle sicher in den Himmel gelangen würden.

Wie die Sterne erst in der Nacht leuchten, so hebt ein dunkles Geschick, oder eine vorübergehende schwere Zeit, große Menschen hervor und läßt ihren Kräften, zur Bewunderung ihrer Umgebung, ja ganzer Nationen, Gigantthaten entspringen, die oft Jahrhunderte lang vorleuchten und zur Nachseiferung entflammen.

Wenn Freunde uns hart verletzen, so werden wir erschüttert, unsre Liebe hört dann zwar nicht auf, aber sie gleicht der Blume, die ein zu heftiger Regen niederbeugte.

Wenn unsre Feinde wüthten, wie oft unsre Freunde uns kränken; so würden sie sich nicht die Milche geben.

Am a.

Kirchennachricht.

Vom 7. bis 13. Mai sind in der St. Gem.

1. Copulirt: Diedrich Gerhard Brunken und Becke Sophie Catharine Vosteen. Johann Heinrich Friedrich Clemens und Anna Maria Reiners. Johann Diedrich Knickmann und Johanne Christiane Wilhelmine Amande Göge. Carl Friedrich Heinrich Sonnenberg und Dorothee Henriette Margarethe Meisner. Johann Friedrich Wilhelm Meyer und Charlotte Margarethe Friederike Breithaupt. Diedrich Anton Dietzen und Johanne Wilhelmine Christine Wendemuth. Johann Gerhard Wilhelm Presuhn und Sophie Luise Hartmann. Johann Wöbken und Helene Klockgether. Ludwig Heinrich Carl Barfuß und Gesche Marie Lehmkuhl.

2. Getauft: Martin Gerhard Diedrich Dietz. Johann Friedrich Wiedemann. Wilhelm August Heinrich Nonnenkamp.

3. Beerdigt: Johann Diedrich Schütte 54 J. Gerd Ubers 42 J. Christine Rehmzow's Witwe, geb. Dhlzen 79 J. Ahlert Hinrich Bunjes 3 M. Catharine Denker 11 J. Oltmann Willers 33 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am 1. Pfingsttage, d. 15. Mai.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Am 2. Pfingsttage, d. 16. Mai.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Candidat Ramsauer.

Hierbei N^o 16 des

Wöchentlichen literarischen Anzeige-Blatts 1842,

ausgegeben von der

Schulz'schen Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Straßerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Achter Jahrgang.

N^o 21.

Sonnabend, den 21. Mai.

1842.

Klage des Heiligen-Geist-Thurms.

Einst tönten meine Glocken noch zur Feier,
Wenn still die Meng' in meine Hallen zog,
Und höher wölbt' sich des Daches Räume,
Wenn der Gesang des Volks gen Himmel flog,
Und wie ein Adler auf dem hehren Klang
Die Seele sich zum Throne Gottes schwang.

Einst schallte mächtig zu der Gläub'gen Herzen
Das Wort des Herrn hier aus des Priesters Mund,
Und wer nur Ohren hatte, es zu hören,
Dem ward der Will' des höchsten Gottes kund,
Und selig trug von hier er mit hinaus
Des Himmels Frieden in sein stilles Haus.

Einst drang von hier durch aller Wolken Hülle
Der Wehrauch des Gebets vor Gottes Thron;
Besprengt ward hier mit Thau des Paradieses
Für Freud' und Schmerz der armen Erde Sohn,
Und einst gab hier des Herren Leib und Blut
Die Kraft zum Kampfe um das höchste Gut.

Wie war ich selig! Doch die Zeiten schwanden,
Und unter mir verstummte das heil'ge Wort,
Und immer öder ward's in meinen Hallen,
Und immer tiefer gieng zum Abgrund fort.
Ach! es darf kaum von meinen Rippen gehn,
Wie Gräuel jetzt an heil'ger Stätte stehn.

Statt frommer Lieder tönt ein wildes Lachen,
Statt stillen Betens Fluch aus truntnem Mund,
Für sanften Frieden bringt von hier der Vater
Verderben nur in seines Hauses Grund;

Und wo vor Zeiten Gottes Geist gethront,
Jetzt lauernd in dem Glase Satan wohnt.

O warum hat nicht längst des Blühes Lohr
Die Trauerasche mir aufs Haupt gestreut,
Daß doch im Tod' ich sei ein Feuerzeichen
Von Gottes Macht und Gottes Herrlichkeit,
Da ich im Leben so vergeblich steh',
Umsonst nur zeige nach des Himmels Höh'?

Ach, will denn Niemand meiner sich erbarmen,
Die Last der Schmach vom Haupte mir zu thun?
Will Keiner denn dem Geist zurück mich geben,
Nach dem genannt ich bin so lange nun?
Was that ich doch hier dieser lieben Stadt,
Daß sie so schrecklich mich geschändet hat?

Ihr, die Ihr habt den schönen Bund geschlossen,
Zu tilgen aus der Hölle Saumelwein,
Wie lang' soll noch der Hahn da droben spähen,
Ob nicht im Ost mein Morgenroth erschein?
D' stehet auf in aller Eurer Kraft,
Die Schenke wiederum zum Tempel schafft.

Wo nicht, so wird am Ende aller Tage
Der mich gestiftet, aus dem Grab erschn,
Und alle Hände, die mich bauten, werden
Emporgereckt vom Himmel Rache stehn,
Daß Ihr den Säuen ließt das Heiligthum,
Das sie gegründet einst zu Gottes Ruhm.

